

Suhrkamp



Philippe Van Parijs Sprachen gerechtigkeit

»Do you speak English?« Nicht nur in Europa erhält man als Antwort darauf immer häufiger ein »Yes«. Und in der Tat: Quasi unter der Hand scheint sich Englisch zu einer neuen lingua franca zu entwickeln, wie auch empirische Daten belegen. Aber ist das gerecht? Oder vielmehr ein Menetekel der »Amerikanisierung« der Welt, respektlos und unfair – der Anfang vom Ende der kulturellen Vielfalt, die gerade Europa so besonders macht?

Philippe Van Parijs vertritt in seinem Buch die provokante These, daß wir diese Entwicklung nicht nur begrüßen, sondern auch aktiv beschleunigen sollten. Eine gemeinsame Sprache, so seine Überzeugung, ermögliche mehr Bürgern die Teilhabe an politischen und wirtschaftlichen Prozessen und sei eine effektive Waffe im Kampf um mehr Gerechtigkeit. Seine Devise lautet daher: »Go English!«

Aber ist das wirklich gerecht? Schließlich wären englische Muttersprachler im Vorteil, und es spricht viel dafür, die Sprachenvielfalt gerade aus Gründen der Gerechtigkeit zu schützen. Van Parijs stellt sich diesen und weiteren Einwänden in gehaltvoller Auseinandersetzung mit den maßgeblichen Paradigmen der Gerechtigkeitstheorie und diskutiert dann praktische Maßnahmen zur Durchsetzung der Sprachengerechtigkeit – etwa eine Sprachsteuer für anglophone Länder oder ein Verbot der Synchronisierung englischsprachiger Filme.

Sprachengerechtigkeit für Europa und die Welt ist kein Buch gegen die Vielfalt der Sprachen und Kulturen. Aber es behauptet, daß Sprachenvielfalt kein Wert an sich ist, anders als Gerechtigkeit. Ein außergewöhnlicher Beitrag zur Debatte um die Zukunft Europas.

Philippe Van Parijs, geboren 1951 in Brüssel, ist Professor für Ökonomie und Sozialethik an der Université catholique de Louvain sowie Professor für Philosophie in Harvard. Gastprofessuren führten ihn an Universitäten und Forschungseinrichtungen rund um den Globus, u.a. nach Moskau, Paris, Montréal, Rio de Janeiro, Peking, Montevideo und Kinshasa. Er gilt als Vordenker des bedingungslosen Grundeinkommens und ist Gründer des Basic Income Earth Network (BIEN). 2001 erhielt Van Parijs den Francqui-Preis, die höchste akademische Auszeichnung, die sein Heimatland zu vergeben hat.

Philippe Van Parijs

SPRACHENGERECHTIGKEIT

für Europa und die Welt

*Aus dem Englischen
von Michael Adrian und
Nikolaus Gramm*

Suhrkamp

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Textgrundlage dieses eBooks ist die 1. Auflage der gedruckten Version gleichnamigen Titels.

© Philippe Van Parijs 2011

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagabbildung: Eric de Ville, Tower of Brussels

Zur Gewährleistung der Zitierbarkeit zeigen die grau hinterlegten Ziffern die jeweiligen Seitenanfänge der Printausgabe an.

eISBN 978-3-518-73313-4

www.suhrkamp.de

5 Inhalt

<i>Vorwort zur deutschen Ausgabe</i>	11
<i>Einleitung</i>	15

1

LINGUA FRANCA

1.1 <i>Europas Lingua franca</i>	23
1.2 <i>Eine globale Lingua franca?</i>	28
1.3 <i>Wahrscheinlichkeitsgesteuertes Sprachenlernen</i>	32
1.4 <i>Der Maxi-min-Sprachgebrauch</i>	35
1.5 <i>Die Maxi-min-Dynamik</i>	39
1.6 <i>Didaktische und symbolische Abweichungen vom Maxi-min-Kriterium</i>	43
1.7 <i>Die Maxi-min-Dynamik und die Machtverhältnisse</i>	48
1.8 <i>Die Machtverhältnisse und der Aufstieg des Englischen</i>	52
1.9 <i>Die Lingua franca und die Rechtfertigungsgemeinschaft</i>	58
1.10 <i>Die Lingua franca und der transnationale Demos</i>	63
1.11 <i>Das Englische als Träger ideologischer Vorherrschaft?</i>	71
1.12 <i>Go English?</i>	79

ANHANG: DREI ALTERNATIVEN ZUR LINGUA-FRANCA-KONVERGENZ

1. <i>Babelfisch</i>	83
2. <i>Esperanto</i>	85
3. <i>Lingua-franca-Pluralismus</i>	98

SPRACHENGERECHTIGKEIT ALS FAIRE KOOPERATION

2.1	<i>Englische Muttersprachler als Trittbrettfahrer</i>	104
2.2	<i>Unbegrenztes Lernen versus einmalige Umstellung</i>	110
2.3	<i>Ein stilisiertes Bild</i>	114
2.4	<i>Effiziente Kostenteilung: Church und King</i>	118
2.5	<i>Gleiche Kostenteilung: Pool</i>	120
2.6	<i>Gleiche Nutzenaufteilung: Gauthier</i>	122
2.7	<i>Gleiches Kosten-Nutzen-Verhältnis: Homans</i>	127
2.8	<i>Warum manchmal die Kleinen die Großen subventionieren müssen</i>	133
2.9	<i>Zur Schätzung der Sprachlernkosten</i>	137
2.10	<i>Annäherungen an die Realität</i>	144
2.11	<i>Eine Sprachsteuer?</i>	150
2.12	<i>Ausgleichende Wilderei?</i>	154

ANHANG

1.	<i>Formale Darlegung der vier Kriterien fairer Kooperation für den Fall zweier Sprachgemeinschaften</i>	163
2.	<i>Gleiche Kosten-Nutzen-Relationen mit vielen Sprachgemeinschaften</i>	167

SPRACHENGERECHTIGKEIT ALS CHANCENGLEICHHEIT

3.1	<i>Liberal-egalitäre Gerechtigkeit</i>	169
3.2	<i>Sprache, Religion und Rechte</i>	173
3.3	<i>Sprachlich begründete Chancenungleichheiten</i>	178

3.4	<i>Ad-hoc-Anpassungen des Sprachenregimes</i>	185
3.5	<i>Transfers an die sprachlich Benachteiligten</i>	189
3.6	<i>Die Verbreitung der Lingua franca durch Immersionsschulung</i>	198
3.7	<i>Eine preiswerte Methode der Verbreitung</i>	204
3.8	<i>Ein Verbot von Synchronfassungen?</i>	211
3.9	<i>Vom Nachteil zum Vorteil?</i>	219

74

SPRACHENGERECHTIGKEIT ALS GLEICHE WERTSCHÄTZUNG

4.1	<i>Gleiche Achtung</i>	224
4.2	<i>Symbolische Gleichheit aller Sprachen?</i>	231
4.3	<i>Symbolische Gleichheit als Nebeneffekt praktischer Zwänge?</i>	236
4.4	<i>Wer soll für kostspielige Symbolpolitik zahlen?</i>	241
4.5	<i>Eine Shortlist der Mehrsprachigkeit?</i>	247
4.6	<i>Rhetorische Ermunterungen</i>	250

5

SPRACHLICHE TERRITORIALITÄT

5.1	<i>Ein territorial differenziertes zwingendes Regime</i>	255
5.2	<i>Rohrkrepiierer: das Ius soli und die nationale Souveränität</i>	264
5.3	<i>Erstes Argument: Kolonialherrenmentalität</i>	268
5.4	<i>Zweites Argument: In Freundlichkeit sterben</i>	272
5.5	<i>Drittes Argument: Jede Sprache eine Königin</i>	281
5.6	<i>Territoriale Reziprozität</i>	286
5.7	<i>Befriedung durch Territorialität?</i>	291
5.8	<i>Territorialität versus Homogenität</i>	295
5.9	<i>Die Kosten einer allgemeinen Sprachkompetenz</i>	298

5.10 <i>Das Parterre der Welt</i>	305
5.11 <i>Diasporapuffer und Regimelockerung</i>	309
5.12 <i>Tiefgehende Heterogenität</i>	316
5.13 <i>Demokratische Konfliktlösung</i>	324
5.14 <i>Faire Schicksalsergebenheit</i>	329

6

SPRACHENVIELFALT

6.1 <i>Was ist Vielfalt?</i>	336
6.2 <i>Was ist Sprachenvielfalt?</i>	341
6.3 <i>Mehrsprachigkeit contra Sprachenvielfalt?</i>	347
6.4 <i>Lokale Vielfalt versus interlokale Vielfalt</i>	355
6.5 <i>Fluch oder Segen?</i>	360
6.6 <i>Wirtschaftliche Solidarität, Identifikation und Verständigung</i>	370
6.7 <i>Lokale Vielfalt und Solidarität</i>	373
6.8 <i>Interlokale Vielfalt und Solidarität: eine überraschende Allianz?</i>	381
6.9 <i>Interlokale Vielfalt und Solidarität: ein nicht zu leugnendes Spannungsverhältnis</i>	387
6.10 <i>Wirkliche Freiheit für alle versus gleiche Wertschätzung</i>	391

FAZIT	397
-------	-----

<i>Danksagung</i>	402
-------------------	-----

<i>Literaturverzeichnis</i>	405
-----------------------------	-----

<i>Register</i>	427
-----------------	-----

9 *Im Gedenken an G. A. Cohen (1941-2009)*

1011 Vorwort zur deutschen Ausgabe

»Es stimmt ja: Die junge Generation wächst ohnehin mit Englisch als Lingua franca auf. Ich finde aber, wir sollten die sprachliche Integration nicht einfach dem Lauf der Dinge überlassen. Mehr Europa heißt nämlich nicht nur Mehrsprachigkeit für die Eliten, sondern Mehrsprachigkeit für immer größere Bevölkerungsgruppen, für immer mehr Menschen, schließlich für alle! Ich bin überzeugt, dass in Europa beides nebeneinander leben kann: die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie und ein praktikables Englisch für alle Lebenslagen und Lebensalter. Mit einer gemeinsamen Sprache ließe sich auch mein Wunschbild für das künftige Europa leichter umsetzen: eine europäische Agora, ein gemeinsamer Diskussionsraum für das demokratische Miteinander.«¹

*Bundespräsident Joachim Gauck hat gleich doppelt recht. Erstens hat er recht in bezug auf die Tatsachen. Ein kurzer Blick auf die neuesten europäischen Daten zu den – nach Altersgruppen gegliederten – Sprachkompetenzen der europäischen Bürger genügt, um sich davon zu überzeugen.² Läßt man den Blick von den älteren zu den jüngeren Generationen schweifen, dann sind **12**zwei Trends nicht zu übersehen. Der eine ist ein Rückgang des Deutschen als Muttersprache, der mit den unterschiedlich hohen Geburtenraten in der Europäischen Union zusammenhängt. Der andere ist der rasche Aufstieg des Englischen als einer erlernten Sprache, die man sich überall in Kontinentaleuropa später im Leben aneignet. In den meisten Ländern bleibt die Zweisprachigkeit mit der Zweitsprache Englisch bislang jedoch ein auf die Eliten beschränktes Phänomen.*

Zweitens hat Präsident Gauck recht bezüglich der Richtung, in die wir gehen müssen. Die Demokratisierung der Sprachkompetenz in der Lingua franca sollte in ganz Kontinentaleuropa zu einer der obersten Prioritäten gemacht werden. Und zwar sollte dies nicht nur und nicht einmal in erster Linie aufgrund der ungerechten Ungleichheiten geschehen, die davon

herrühren, daß die Beherrschung des Englischen das Monopol einer Minderheit ist. Nein, dieses Ziel gilt es vor allem deshalb zu verfolgen, weil wir dringend ein billiges und gut funktionierendes Medium zur Verständigung brauchen, um auf EU-Ebene diskutieren und mobilisieren zu können. Man könnte sich zu diesem Zweck zwar auch Alternativen zu »praktikablem Englisch« ausmalen, von denen einige auf den ersten Blick attraktiv erscheinen mögen. Sie alle werden in diesem Buch geprüft, aber es wird sich zeigen, daß keine eine realistische Option in einem vernünftigen Zeitrahmen darstellt. Die Geschicke der europäischen Nationen jedoch sind fortan unauflöslich miteinander verknüpft, so daß Entscheidungen von großer Tragweite für alle ihrer Bürger auf EU-Ebene gefällt werden müssen, heute wie in Zukunft. Damit sich diese Entscheidungen einigermaßen am Allgemeinwohl orientieren, muß unser Raum der gemeinsamen Verständigung und Deliberation erheblich ausgeweitet werden, und ebenso muß unsere Fähigkeit, grenzüberschreitend europäische Bürger zu mobilisieren, gerade zum Wohl der schwächsten Teile der europäischen Bevölkerung erheblich gestärkt werden. Deshalb ist die Demokratisierung des Englischen so wichtig. Deshalb müssen ¹³wir Kontinentaleuropäer diesen germanischen Dialekt allesamt als wahrhaft unseren verstehen – diesen Dialekt, der vor 15 Jahrhunderten vom Kontinent nach Europas größter Insel exportiert, einige Jahrhunderte darauf mit einer massiven Injektion Französisch durchmischt und einige weitere Jahrhunderte später auf dem Großteil des nordamerikanischen Kontinents verbreitet wurde.

Indes darf uns die feste Überzeugung, daß wir diesen Weg gehen müssen, nicht für die verschiedenen Formen von Ungerechtigkeit blind machen, die dadurch entstehen, daß der Muttersprache einer Untergruppe der europäischen Bevölkerung eine derartige Sonderstellung eingeräumt wird. In meinem Bemühen, diese Formen von Ungerechtigkeit genau zu bestimmen und mögliche Reaktionen auf sie zu erörtern, besteht das Gros der Thematik des vorliegenden Buches. Die vertrackteste dieser Formen ist ein Zurückbleiben hinter dem, was ich Sprachengerechtigkeit als gleiche Wertschätzung nenne; und die beste Antwort darauf, so meine Argumentation, ist das, was man für gewöhnlich als sprachliches

Territorialitätsprinzip bezeichnet: der zwingende Schutz lokaler Sprachen durch ihren verpflichtenden Gebrauch in der öffentlichen Kommunikation und Bildung. Dies bedeutet mehr als »die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie«. Es bedeutet auch, daß jede offiziell anerkannte Sprache eine bedeutende Rolle als öffentliche Sprache jener politischen Gemeinschaft beibehalten können wird, die dem Territorium entspricht, in dem sie Schutz genießt. Ob nun zu unserer Erleichterung oder zu unserem Verdruß: Dieses sprachliche Territorialitätsprinzip wird verhindern, daß die Bevölkerung der Europäischen Union jemals zu einem einzigen Ethnos zusammenwächst, zu einer einzigen Nation in irgendeinem ernstzunehmenden Sinn des Wortes. Es darf und wird aber nicht verhindern, daß sie zu einem echten Demos zusammenwächst, zum Akteur eines demokratischen politischen Gebildes, der freilich die vielen nationalen und subnationalen Demoi nur ergänzen und nicht ersetzen wird.

¹⁴Wie es in den kommenden Jahrzehnten mit der Europäischen Union weitergeht, ist von größter Bedeutung für ihre eigenen Bürger, aber auch für den Rest der Welt. Die Fähigkeit der EU, adäquat auf die gewaltigen Herausforderungen zu reagieren, vor denen sie steht, hängt entscheidend davon ab, ob es ihr gelingt, ein effizientes und gerechtes Sprachenregime zu ersinnen und in die Realität umzusetzen. Nicht nur, aber auch weil Deutsch die verbreitetste Muttersprache in der Europäischen Union ist, spielen das Nachdenken und die Diskussion über dieses Sprachenregime nirgendwo auf der Welt eine so große Rolle wie im deutschsprachigen Teil der EU. Es ist meine inständige Hoffnung, daß die vorliegende Ausgabe meines Buches dazu beitragen wird, zu einer nüchternen Diskussion über dieses Thema beizutragen. Das Zitat von Bundespräsident Gauck am Beginn dieses Vorworts läßt darauf schließen, daß das deutschsprachige Publikum bereit für sie ist.

Brüssel, 1. April 2013

¹ »Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken«. Rede von Bundespräsident Joachim Gauck zu Perspektiven der europäischen Idee am 22. Februar 2013 in Schloß Bellevue.

- 2 *Vgl. die Abbildungen 1.1 bis 1.3 in Kapitel 1 dieses Buches, die auf dem Eurobarometer Spezial Sprachen von 2012 beruhen und die in den entsprechenden Abbildungen der englischen Originalausgabe (mit Zahlen aus dem Eurobarometer Spezial Sprachen 2006) gezeigten Trends bestätigen. Vgl. auch die interaktive Website www.languageknowledge.eu, die eine benutzerfreundliche Übersicht über die Entwicklung in allen 27 Mitgliedstaaten bietet.*

15 Einleitung

Sprachenfragen haben mich lange verwirrt. Und beunruhigt. Und intellektuell fasziniert. Kein Wunder, könnte man sagen. Zwischen meinem Vor- und meinem Nachnamen trage ich eine Sprachgrenze mit mir herum. Meine Muttersprache ist nicht die Sprache, die ich am besten spreche – und auch nicht die Sprache, die ich heute mit meiner Mutter spreche. Wenn alle meine Kinder zum Abendessen versammelt sind, erklingen vier Sprachen am Eßtisch. Zudem unterrichte ich an jenen beiden Institutionen, die entstanden, als eine 550 Jahre alte Universität zu der Zeit, da ich an ihr zu studieren begann, entlang einer sprachlichen Kluft auseinanderbrach. Vor allem aber wurde ich in Brüssel geboren, wo ich auch aufwuchs und heute wieder lebe: in der Stadt also, in der sich Pieter Bruegel der Ältere in genau jenem Jahr niederließ, in dem er zweimal den Turmbau zu Babel malte; einer Stadt, die inzwischen auch – weit mehr aus Zufall als geplant – zur Hauptstadt der Europäischen Union geworden ist, eines bizarren, in seiner Art beispiellosen politischen Gebildes, das sich dazu verpflichtet hat, den Amtssprachen sämtlicher seiner nationalen Einzelglieder den gleichen Status einzuräumen, und folglich gezwungen war, den umfangreichsten Dolmetscher- und Übersetzerdienst aufzubauen, den die Menschheit je gekannt hat.

*Dies alles dürfte genügen, um meine Sensibilität für Fragen der Sprache zu erklären, aber nicht, um zu begründen, warum ich Jahre meines Lebens darauf verwendete, ein Buch über sie auszubrüten. Dazu bedurfte es mehr. Und mehr kam in Form der sich mir nach und nach aufdrängenden Erkenntnis, daß die besagten Sprachenfragen in Brüssel zwar ungewöhnlich stark ins Auge springen, daß sie aber keineswegs das kleinliche Privileg des **16**winzigen Mischlings von einem Land bilden, dessen Bürger ich nun einmal bin; und auch nicht das der auf rund hundert Gebäude quasi in Sichtweite meiner Brüsseler Wohnung verteilten Eurobürokratie. Nein, diese Fragen stellen sich heute nahezu überall, und zwar in wachsendem Maß. Dafür gibt*

es im wesentlichen drei Gründe. Erstens finden überall auf der Welt immer mehr mehrsprachige Länder, wenn auch auf chaotische Weise, Anschluß an das demokratische Zeitalter und stehen damit vor der Notwendigkeit, eine funktionierende Demokratie in einem Gemeinwesen mit separaten öffentlichen Meinungen zu entwickeln; genau dies war ja die zentrale Herausforderung, mit der Belgien konfrontiert war, als es nicht mehr von einer landesweiten französischsprachigen Elite beherrscht wurde. Zweitens müssen wir zunehmend weltweit in Dimensionen agieren, die Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen zusammenbringen – und zwar nicht mehr nur Kaufleute und Diplomaten, Einwanderer und Touristen, sondern, in politischen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, einen bunten Mix von Akteuren aus dem Wirtschafts- und Geistesleben. Wir sind daher in wachsendem Maß mit ebenjener Problematik konfrontiert, die in den zentralen Institutionen der Europäischen Union und ihrem Umfeld sehr genau gesehen wird. Drittens müssen sich immer mehr Länder auf der ganzen Welt mit der Einwanderung von Menschen auseinandersetzen, die eine Vielzahl von anderen Muttersprachen sprechen und diese auch häufiger beibehalten und an die nächste Generation weitergeben als je zuvor. In der Folge ist an vielen Orten, für die dies im wesentlichen eine neue Erfahrung darstellt, eine permanente Sprachenvielfalt zum Normalfall geworden.

Die Wichtigkeit, die ich Sprachenfragen beimesse, verdankt sich einerseits der Erkenntnis ihrer zunehmenden Prominenz und Allgemeinheit entlang der drei genannten Entwicklungslinien. Noch mehr aber ist sie der Einsicht in ihre Bedeutung für die Aussicht auf soziale Gerechtigkeit geschuldet, und zwar auf nationaler wie auf europäischer und globaler Ebene. Diese Bedeutung wurde mir erstmals bewußt, als ich in den frühen 1990er Jahren registrierte, wie Belgiens Sprachenstreit drohte, den nationalen Wohlfahrtsstaat des Landes unter die Räder kommen zu lassen, der bis dato als leistungsfähiges Instrument zur Armutsbekämpfung und zum Abbau von Ungleichheit gedient hatte. Sprachenstreite erscheinen Menschen, die sich über soziale Ungerechtigkeit erregen, oft trivial. Gelingt es aber nicht, sie angemessen zu lösen, kann dies das Streben nach sozialer Gerechtigkeit ernsthaft beeinträchtigen. Karl Renner und Otto Bauer, die führenden

sozialdemokratischen Vordenker Österreich-Ungarns und ersten Theoretiker einer mehrsprachigen Demokratie, kamen schweren Herzens zu dem Schluß, daß sie die nötige Zeit und Energie aufbringen mußten, um eine passende Antwort auf die »Nationalitätenfrage« zu finden, da sie andernfalls die ihnen viel wichtigere »soziale Frage« nie würden erfolgreich bewältigen können. Zweifellos zu spät, insofern das Habsburgerreich entlang von Sprachgrenzen zerfiel, bevor ihre Lösungsvorschläge überhaupt ausprobiert werden konnten. Unsere heutige Situation in der Europäischen Union ist davon jedoch nicht grundlegend verschieden. Wie ich in diesem Buch zeigen möchte, erlauben die anhaltende »Eurokrise«, das »Demokratiedefizit« in der EU, die Stagnation des »sozialen Europa« keine strukturellen Lösungen, solange keine faire und gut funktionierende Lösung für Europas zentrales Sprachenproblem gefunden wird.

Sollte sie zutreffen, dann wäre allein schon aufgrund dieser letzten Behauptung das Thema der Sprachengerechtigkeit durchaus den Aufwand eines Buches wert. Sie rechtfertigt darüber hinaus aber auch die Wahl meines zentralen Beispiels. Die Kenntnis der englischen Sprache verbreitet sich mit verblüffender Geschwindigkeit überall in Europa und auf der Welt. Wie ich zeigen möchte, sollten wir dieses massive und irreversible Phänomen begrüßen. Doch bringt es auch Ungerechtigkeiten mit sich, deren Untersuchung im Mittelpunkt des vorliegenden Buches steht. Vieles von dem, was ich zu sagen haben werde, beansprucht eine viel allgemeinere Gültigkeit als nur in bezug auf die gegenwärtige EU-weite und weltweite Verbreitung der englischen Sprache. Es gab, gibt und wird auch künftig viele andere Fälle von Sprachenkonkurrenz geben, die schärfere, spektakulärere und gewalttätigere Konflikte nach sich ziehen werden. Keiner von ihnen verfügt indes über eine Größenordnung, die der Verankerung des Englischen als der ersten weltweiten Lingua franca gleichkommt. Keiner von ihnen hat auch nur annähernd die gleiche Bedeutung für die Zukunft Europas und das Schicksal der Welt. Ob als Teil dieses zentralen Beispiels oder darüber hinausgehend, werde ich im vorliegenden Buch zahlreiche Fälle von Sprachenkonkurrenz anführen. Manche stammen aus der wissenschaftlichen Literatur, viele aber verdanken sich Situationen, mit denen ich persönlich

vertraut bin, vor allem aus dem belgischen und dem europäischen Kontext. Im Licht der zahllosen Gelegenheiten, die ich hatte, von scharfsinnigen Augenzeugenberichten über Sprachenfragen in anderen Weltgegenden zu profitieren, bin ich zuversichtlich, daß an meinen Beispielen nichts außergewöhnlich ist, zumindest was die Grundmuster betrifft, die sie hervorheben sollen. Ich meine also, daß sich problemlos analoge Fälle von vielen anderen Orten anführen ließen. Angesichts der spezifischen Zielsetzung dieses Buches – ich strebe keinen Gesamtüberblick an! – sollte die bewußte geographische Einseitigkeit meiner Beispiele kein Problem darstellen.

Was also ist die Zielsetzung eines philosophischen Buches über Sprachenfragen? Sie setzt sich aus zwei logisch voneinander unabhängigen, aber eng miteinander verbundenen Aspekten zusammen. Der eine besteht darin, allen, die sich für solche Fragen interessieren – ob als Wissenschaftlerinnen, Aktivistinnen, politische Entscheidungsträgerinnen oder einfache Bürgerinnen und Bürger –, dabei zu helfen, nach vorne zu schauen. Diesem Zweck soll ein vereinfachtes Bild aus der »Vogelperspektive« dienen, das uns zeigt, wo wir stehen und in welche Richtung die 19Reise geht. Dieser Teil des Vorhabens ist mit Tatsachenbehauptungen verbunden, die sich vor allem auf Mechanismen und Trends beziehen. Einige von ihnen werden unweigerlich spekulativen Charakters sein. Ich hoffe aber, daß die Belehrungen und Anmerkungen zahlreicher Kollegen aus diversen Disziplinen dafür gesorgt haben, daß die meisten der von mir aufgestellten Behauptungen nicht allzu naiv ausfallen. Obwohl sie gelegentlich wie dogmatische Feststellungen klingen mögen, sind sie natürlich nichts weiter als Hypothesen, die sich empirisch kritisieren lassen, nicht anders als diejenigen meiner Schlußfolgerungen, die sich auf sie stützen.

Der zweite Teil der Aufgabe des Philosophen besteht darin, einen normativen Rahmen zu entwerfen, der belastbar genug ist, um philosophischen Einwänden standzuhalten, plausibel genug, um unseren wohlerwogenen ethischen Urteilen Rechnung zu tragen, und präzise genug, um – in Verbindung mit Tatsachenbehauptungen – eine Reihe von

spezifischen und konkreten politischen Vorschlägen anzuregen und zu rechtfertigen. Beide Teile des Vorhabens sind nicht nur deshalb eng miteinander verbunden, weil es sowohl einer Sachanalyse als auch normativer Richtlinien bedarf, um politische Schlußfolgerungen zu ziehen, sondern auch, weil eine sinnvolle Diskussion über die Plausibilität normativer Prinzipien eine wohlinformierte Reflexion über ihre Auswirkungen in der realen Welt erfordert. So es gelingt, sollte dieses doppelte Vorhaben – indem es einzelne Konflikte in ihren Kontext stellt, die Allgemeingültigkeit einiger grundsätzlicher Mechanismen betont und es all denen, die sich an ihre Position im Sprachspiel gewöhnt haben, ermöglicht, die Situation von der anderen Seite aus zu betrachten – dabei helfen, bei einem Thema, das stark emotional besetzt ist, kritische Distanz zu gewinnen sowie Leidenschaft und Parteilichkeit durch Vernunft und Fairneß zu ersetzen.

Um diese doppelte Zielsetzung zu verfolgen, ist das vorliegende Buch wie folgt aufgebaut. Kapitel 1 zeichnet ein stilisiertes 20 Bild des Mechanismus, der vielen sprachlichen Phänomenen einschließlich der Ausbreitung der Lingua franca zugrunde liegt, und entwickelt ein Argument zugunsten der Unterstellung, daß diese Ausbreitung nicht aufgehalten, sondern beschleunigt werden sollte. Die Kapitel 2 bis 5 beleuchten die verschiedenen Dimensionen, in denen es zu Ungerechtigkeiten führen kann, wenn einer Sprache ein privilegierter Status eingeräumt wird. Diese Kapitel bestimmen darüber hinaus die Prinzipien, die uns bei dem Versuch anleiten sollten, die Ungerechtigkeiten in jeder dieser Hinsichten zu beseitigen oder auf ein Minimum zu beschränken. Und sie buchstabieren politische Konsequenzen für das heutige Europa und die heutige Welt aus. Kapitel 6 beschäftigt sich mit der Sprachenvielfalt, fragt, ob es irgendeinen guten Grund gibt, für ihre Bewahrung oder Förderung einzutreten, und erörtert ihr Verhältnis zu Fragen der Gerechtigkeit.

Was in diesem Buch letztlich vorgeschlagen wird, besteht im Kern in einer beschleunigten weltweiten Demokratisierung der Englischkompetenz, verbunden mit dem territorialen Schutz einer großen Anzahl von Sprachen. Der Hauptteil des Buches wird ein normatives Argument für diese Position

entwickeln, und zwar auf der Grundlage einer Auffassung von globaler Gerechtigkeit, die eine faire Verteilung und gleiche Achtung miteinander verbindet, und vor dem Hintergrund einer Analyse zeitgenössischer sprachlicher Entwicklungen, die der »Maxi-min-Dynamik«, wie ich sie nenne, eine Schlüsselrolle zuschreibt. Zyniker werden eine solche normative Herangehensweise als witzlos empfinden. Noch immer, glauben sie, hätten die schieren Machtverhältnisse Sprachenfragen entschieden, wie im übrigen alle anderen auch, und daran werde sich auch nichts ändern. Sie irren. Eine gründliche Vorstellung davon, was Sprachengerechtigkeit heißt und was sie erfordert, verhilft uns zu den Mitteln, um die Mächtigen in ihrer Arroganz zu schwächen und die Machtlosen in ihrer Empörung zu ermächtigen – und um dem Urteilsvermögen eines jeden als Richtschnur zu dienen, der sich in der Position befinden könnte, zu schlichten und zu vermitteln. Das hoffe ich jedenfalls, aus Gründen, die weit über Sprachengerechtigkeit hinausgehen. Und das glaube ich auch.

LINGUA FRANCA

1.1 Europas Lingua franca

Noch nie zuvor seit der Besiedlung des Kontinents mit sprechenden Lebewesen hat sich die europäische Sprachlandschaft in so kurzer Zeit so tiefgreifend verändert wie in den vergangenen Jahrzehnten. Dieses Phänomen ist um so bemerkenswerter, als es sich ohne Eroberung, ohne Krieg, ohne sonderlichen Zwang von oben abgespielt hat. Ich werde mich gleich mit dem Mechanismus befassen, der ihm zugrunde liegt, und dafür plädieren, daß wir dieses Phänomen begrüßen sollten. Zunächst aber sollten wir uns seine Natur und seine Größenordnung näher ansehen, indem wir uns auf den Datenbestand stützen, den das »Eurobarometer« der Europäischen Union über die Selbstauskünfte von Befragten zu ihrer Sprachkompetenz, aufgeschlüsselt nach Altersgruppen, gesammelt hat.¹

Man betrachte den Anteil der Europäer, die angeben, daß sie die am weitesten verbreiteten Sprachen der EU gut oder sehr gut beherrschen, sei es als Muttersprache oder als gelernte Sprache –

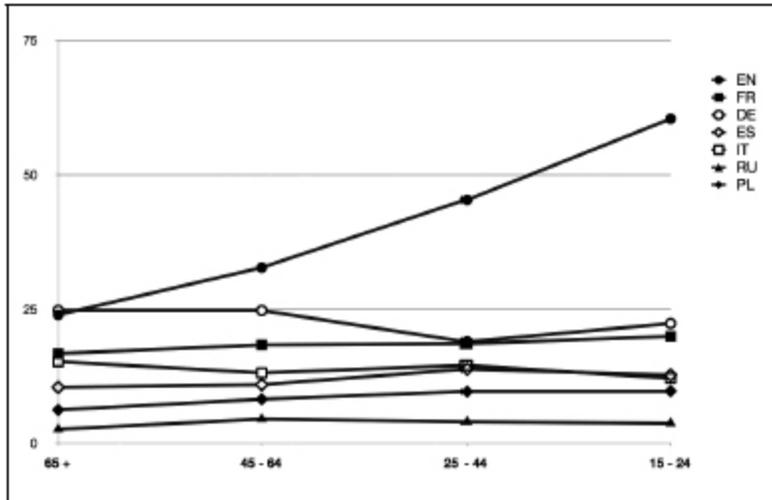


Abb. 1.1 Anteil der EU-Bürger (ob Muttersprachler oder nicht), die angeben, daß sie die verschiedenen Sprachen gut oder sehr gut beherrschen (EU27, 2012)

Quelle: Eurobarometer 2012. Datenaufbereitung: Jonathan Van Parys.

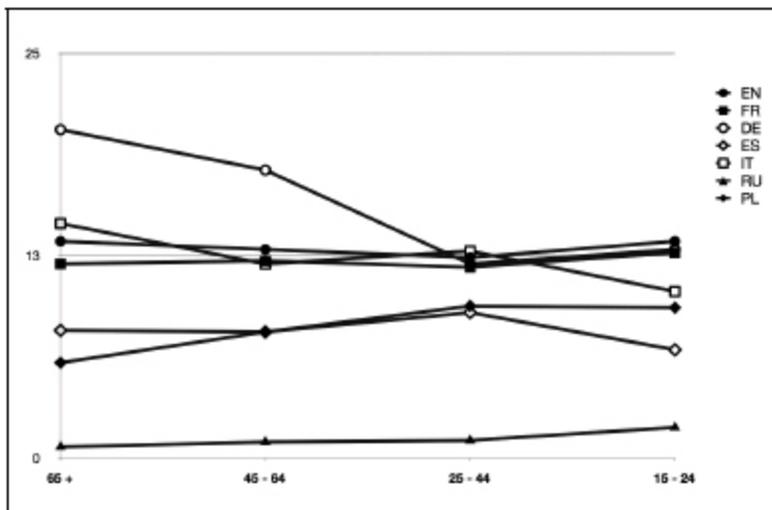


Abb. 1.2 Anteil der Muttersprachler der verschiedenen Sprachen (EU27, 2012)

Quelle: Eurobarometer 2012. Datenaufbereitung: Jonathan Van Parys. Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurde in dieser Graphik der Maßstab etwas verändert.

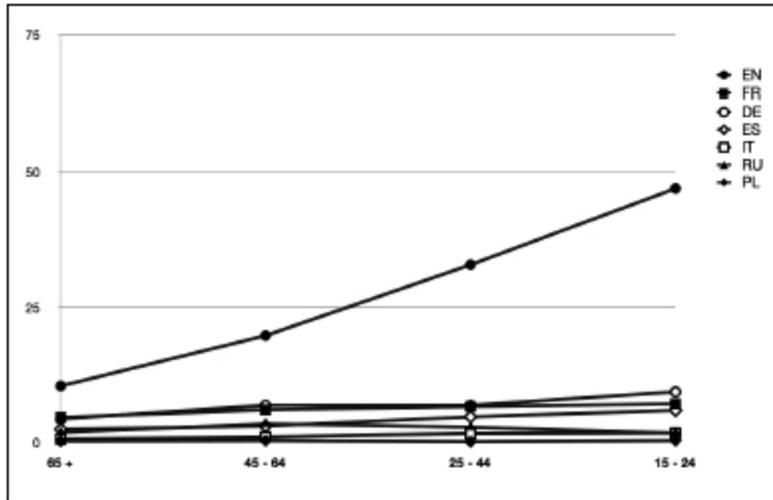


Abb. 1.3 Anteil der Menschen, die die verschiedenen Sprachen laut eigenen Angaben gut oder sehr gut beherrschen, ohne Muttersprachler zu sein (EU27, Dezember 2012)

Quelle: Eurobarometer 2012. Datenaufbereitung: Jonathan Van Parys.

geschätzt auf der Grundlage einer 2012 durchgeführten Erhebung in den 27 Mitgliedstaaten der EU (Abb. 1.1). Die Dynamik, die hier am Werk ist, können wir ablesen, wenn wir den Blick von der ältesten zur jüngsten Altersgruppe schweifen lassen. Was sehen wir hier? Wenn wir auf die jüngere Generation schauen, dann wurde das Deutsche – die insgesamt am weitesten verbreitete Muttersprache (Abb. 1.2), die in der ältesten Generation immer noch den Spitzenplatz einnimmt – fast vom Französischen überholt, während Spanisch und Polnisch mit Italienisch gleichgezogen haben. Konkurrenzlos aber überragt das Englische alle anderen Sprachen an (selbsterklärten) Sprechern; in der jüngsten Generation übertrifft es das Deutsche um weit mehr als das Doppelte.

Warum dieser Anstieg? Offensichtlich nicht – wenn man von den Zahlen über englische Muttersprachler ausgeht (Abb. 1.2) – aufgrund einer schlagartig vermehrten Zeugungstätigkeit im Vereinigten Königreich oder sonst einer Entwicklung auf den britischen Inseln. Der Grund ist vielmehr in dem zunehmenden Ansturm auf das Englische als Zweit- oder Drittsprache in ganz Kontinentaleuropa zu sehen. Dies läßt sich anhand der Anteile von Nichtmuttersprachlern an denselben Sprachen in den verschiedenen Altersgruppen dokumentieren (vgl. Abb. 1.3). In der jüngeren Generation

liegt Deutsch als erlernte Sprache inzwischen vor Französisch, nicht weil es die beliebtere Fremdsprache wäre, sondern im wesentlichen, weil die deutschen Einwohner türkischer Abstammung dazu neigen, zu Hause auch weiterhin beim Türkischen zu bleiben, während die französischen Einwohner nordafrikanischer Herkunft dazu neigen, ganz zum Französischen zu wechseln. Den vierten Platz hält Spanisch, das unter den Jungen mittlerweile entschieden vor dem Russischen rangiert. Diese Verschiebungen sind jedoch unerheblich im Vergleich zu dem, was mit dem Englischen passiert. Der kleine Vorsprung, über den in der Generation der vor dem Zweiten Weltkrieg Geborenen Englisch als erlernte Sprache vor dem Deutschen und dem Französischen verfügte, hat sich in der jüngsten Generation zu einer immensen Kluft ausgeweitet. Die Zweitsprachenkompetenz im Englischen ist inzwischen mehr als fünfmal so verbreitet wie die im Deutschen oder im Französischen, wobei fast doppelt so viele EU-Bürger Englisch als Zweitsprache sprechen, wie EU-Bürger alle anderen Sprachen zusammengenommen als Zweitsprache sprechen. Dieser mächtige Trend betrifft alle Mitgliedstaaten der EU, vor allem jene, die von einem niedrigeren Niveau ausgingen.²

Ich werde diesen Trend als die Herausbildung des Englischen zu Europas Lingua franca bezeichnen. Eine Lingua franca bezeichnet im folgenden eine beliebige Sprache, die von Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen zur Verständigung genutzt wird, ganz gleich, ob sie einen exklusiven oder privilegierten Status genießt, und ganz gleich, ob sie von Anfang an die Muttersprache einiger der Sprachgemeinschaften war, die sie verbindet, ob sie sich nach und nach zu einer solchen entwickelte oder ob weder das eine noch das andere der Fall ist.³ Nicht alle Angehörigen der Gemeinschaften, die sie miteinander verbindet, müssen eine so definierte Lingua franca beherrschen. Auch kann es mehr als eine Lingua franca gleichzeitig geben. Das Spanische beispielsweise kann innerhalb Spaniens als Lingua franca in diesem Sinn dienen, während das Englische als Lingua franca in Europa einschließlich Spaniens dient. Entscheidend ist, daß ein nennenswerter Prozentsatz der Muttersprachler verschiedener Sprachen dieselbe Sprache erlernt und gebraucht, um miteinander zu kommunizieren.

So verstanden ist Englisch – mehr als Latein, Französisch oder irgendeine andere Sprache es je waren – Europas Lingua franca geworden und wird es täglich mehr, wenn man von der oben dokumentierten Altersverteilung der Sprachkenntnisse ausgeht.

1 Subjektive, auf Selbsteinschätzungen beruhende Daten über Sprachkenntnisse haben den offensichtlichen Vorteil, daß sie im Vergleich mit den objektiven Daten mündlicher und schriftlicher Leistungsproben preiswert zu erheben sind. Sie haben aber auch den nicht weniger offensichtlichen Nachteil, für systematische Unter- oder Übertreibungen der Sprachkompetenz anfällig zu sein. Sofern sich jedoch ältere und jüngere Menschen nicht systematisch in den Standards ihrer Selbsteinschätzung unterscheiden, verhindert dieser Nachteil nicht, daß Vergleiche zwischen Altersgruppen ziemlich belastbare Anhaltspunkte für mächtige Trends ergeben.

2 Unter den über 65jährigen rühmen sich nur in drei nichtenglischsprachigen Ländern (Schweden, Dänemark und den Niederlanden) mehr als 50 Prozent der Befragten guter oder sehr guter Englischkenntnisse. In der Gruppe der 15- bis 24jährigen liegt ihr Anteil nur in zwei Ländern unter 50 Prozent (Eurobarometer-2006-Daten).

3 Der Ausdruck »Lingua franca« oder »Sprache der Franken« bezeichnete ursprünglich eine Sprache oder Reihe von Dialekten, die auf dem Provenzalischen und anderen romanischen Sprachen basierte und von der Zeit der Kreuzzüge bis zum 19. Jahrhundert als Kommunikationsmedium zwischen sprachlich heterogenen christlichen und muslimischen Gemeinschaften im Mittelmeerraum diente, ohne je die Muttersprache irgendeiner Gruppe, das Idiom irgendeiner Kultur oder gar die zentral kontrollierte Sprache irgendeiner Hauptstadt gewesen zu sein (vgl. Dakhli 2008 für eine detaillierte historische Darstellung). In diesen verschiedenen Hinsichten unterscheiden sich Reichssprachen wie Latein, Kastilisch, Mandarin, Französisch, Englisch oder Russisch (im römischen, spanischen, chinesischen, französischen oder sowjetischen Reich) erheblich von der ursprünglichen Lingua franca, gelten aber nach der hier vorausgesetzten weiten Definition nichtsdestotrotz als Linguae francae.

281.2 Eine globale Lingua franca?

Entwickelt sich die englische Sprache auch zur Lingua franca der Welt? Diesbezügliche Anekdoten existieren zuhauf, jedoch kein Datenbestand, der dies auch nur annähernd mit der Genauigkeit dokumentieren könnte, über die das Eurobarometer mit seinen Zufallsstichproben und über die Jahre hinweg gleichen Fragen verfügt. Es ist daher unmöglich, die Zahlen der weltweiten Zweitsprachensprecher der wichtigsten Sprachen auf der Grundlage eines geläufigen Standards seriös abzuschätzen, geschweige denn

die dahintersteckenden Dynamiken, indem man die Anteile von Sprechern in aufeinanderfolgenden Kohorten schätzt. Die maßgeblichste, aber extrem grobe Schätzung stammt von der Website www.ethnologue.com. Tabelle 1.1 faßt die Ethnologue-Daten für die zwölf Sprachen zusammen, die als Mutter- oder erlernte Sprachen von jeweils mehr als 100 Millionen Menschen gesprochen zu werden scheinen.⁴

Wenn man diesen Zahlen auch nur einigermaßen trauen darf,⁵ dann ist das Bild auf der globalen Ebene bei weitem nicht

	Mutter- sprachler (M)	Alle	Zweitsprachen- sprecher (Z)	Verhältnis (Z/M)
Mandarin	873 (845)	1051	178	20.4
Spanisch	322 (329)	382	60	18.6
Englisch	309 (328)	508	199	64.4
Arabisch	206 (221)	246	40	19.4
Hindi	181 (182)	301	120	66.3
Portugiesisch	176 (178)	191	15	8.5
Bengali	171 (181)	211	40	23.4
Russisch	145 (144)	255	110	75.9
Japanisch	122 (122)	123	1	0.8
Deutsch	95 (90)	113	18	18.9
Französisch	65 (68)	115	50	76.9
Urdu	61 (61)	104	43	70.5

Tabelle 1.1. Anzahl der Muttersprachler und Zweitsprachensprecher der verbreitetsten Sprachen der Welt (in Millionen Sprechern)

Quelle: (<http://ethnologue.com/language>), letzter Zugriff 30. 8. 2011 (Stand Juli 2006 für alle Zahlen ohne Klammern, Februar 2010 für Zahlen in Klammern).

so eindeutig wie auf der europäischen. Gewiß, in der gesamten Menschheit wie unter EU-Bürgern hat Englisch die größte absolute Anzahl von Nichtmuttersprachlern, doch kommt ihm das Mandarin-Chinesische recht nahe und stellt es gänzlich in den Schatten, wenn man die Muttersprachler zu den Nichtmuttersprachlern hinzunimmt. Zudem ist das Verhältnis von Nichtmuttersprachlern zu Muttersprachlern – das doch ein guter Indikator für die Verbreitungskraft einer Sprache über ihre Muttersprachler hinaus zu sein scheint – für das Englische niedriger als für das Französische, das Russische, Urdu und Hindi. Doch gibt es natürlich einen großen Unterschied. Urdu und Hindi dienen zig Millionen Menschen als *Linguae francae*, sind aber kaum über die Grenzen der beiden Nationalstaaten hinaus verbreitet,

deren (vorrangige) Amtssprachen sie darstellen, während sich das Gros der Zweitsprachensprecher des Russischen und des Französischen in einer kleinen Zahl von Ländern findet, die ein **30**mal Teil des russischen (sowjetischen) beziehungsweise des französischen Reichs waren. Zudem wird die Zahl der Sprecher des Russischen ziemlich rasch sinken, was sowohl an Rußlands niedriger Geburtenrate als auch daran liegt, daß das Interesse an Russisch als Fremdsprache in Osteuropa stark abgenommen hat, während die Pflege des Französischen in Afrika vom Zusammenbruch des Bildungssystems in mehreren Ländern bedroht wird.

Das Spanische wirkt da schon eher wie ein ernsthafter Konkurrent. Den obigen Zahlen zufolge kann es sich einer etwas größeren Zahl an Muttersprachlern, jedoch deutlich weniger Zweitsprachensprechern rühmen. Doch fordert das Spanische zur Zeit die unumstrittene Vorherrschaft des Englischen in beträchtlichen Teilen des mächtigsten englischsprachigen Lands heraus. Stellt es nicht eine erhebliche Bedrohung für den Vormarsch des Englischen zu einer globalen Lingua franca dar? Es täte dies wohl, wenn sich die Vereinigten Staaten in ein zweisprachiges Land verwandelten, weil Anglophone zu Hispanophonen werden. Doch verwandeln sie sich in ein zweisprachiges Land, weil sie mit der massiven und konzentrierten Einwanderung von Millionen Menschen konfrontiert sind, die am Ende besser Englisch und schlechter Spanisch können werden, als wenn sie in ihren Sprachheimaten geblieben wären, wenn auch in einem geringeren Tempo, als es bei anderen Einwanderungswellen der Fall war und noch ist. Die Sprachkurse für Ausländer sind weniger effektiv, als sie es einmal waren, doch handelt es sich immer noch in überwältigendem Maß um einen einseitigen Lernprozeß, der der Ausbreitung des Englischen weiteren Schub verleiht.

Wie steht es schließlich um die Sprache Nummer eins – Chinesisch? Zweifellos lebt die überwiegende Mehrheit der geschätzten 178 Millionen Zweitsprachensprecher von Mandarin in China selbst. Doch sollen derzeit angeblich 40 Millionen Menschen außerhalb Chinas Mandarin lernen, und die außergewöhnlichen Wachstumsraten der chinesischen Wirtschaft seit den 1980er Jahren könnten diese Zahl durchaus noch nach oben treiben,

31angefangen mit Korea und Japan. In den Schatten gestellt wird dieser Trend allerdings durch das Ausmaß, in dem Chinesen Englisch lernen. Seit 2001 ist Englischunterricht ab der Grundschule Pflicht; 2005 büffelten geschätzte 177 Millionen Chinesen in China Englisch, mehr Menschen mithin als in jedem anderen Land der Welt.⁶

Deshalb ist es Englisch und Englisch allein, das plausiblerweise beanspruchen kann, eine globale Lingua franca geworden zu sein – obwohl diese Entwicklung womöglich noch nicht so weit vorangeschritten ist wie in Europa und für den Rest der Welt zweifellos weitaus lückenhafter dokumentiert ist als dort. Bevor wir uns fragen, ob wir dieses Phänomen begrüßen oder beklagen, bremsen oder beschleunigen sollten, ist es wichtig, über die Mikromechanismen nachzudenken, die diesem spektakulären Siegeszug zugrunde liegen, wie wir ihn mit einiger Genauigkeit in Europa beobachten und für die übrige Welt mit guten Gründen annehmen können. Man kann beobachtete Trends nicht einfach hochrechnen und für Zukunftsprognosen nutzen, wenn man nicht versteht, was sie antreibt. Wie wir sehen werden, wird dieses Verständnis auch entscheidend dazu beitragen, diese Trends normativ zu bewerten und die hier vorgeschlagenen Strategien zum Umgang mit ihren Konsequenzen zu beurteilen.

4 Es handelt sich hierbei um grobe Schätzungen, die auf Volksbefragungen oder Erhebungen aus den Jahren 1984 bis 2000 zurückgehen und nur sehr bedingt vergleichbar sind, zur Verfügung gestellt 2006 von Ethnologue. Die jüngste, 16. Ausgabe umfaßt aktualisierte (und korrigierte) Schätzungen für Erstsprachensprecher (in Klammern in Tab. 1.1), jedoch keine Schätzungen für Zweitsprachensprecher. Um Ungereimtheiten zu vermeiden, wurden zur Berechnung der Verhältnisse die älteren Schätzungen der Erstsprachensprecher herangezogen.

5 Edwards (1995: 32) nennt Zahlen von 1400 Millionen Sprechern für das Englische, 1000 Millionen für das Chinesische, 700 Millionen für Hindi und annähernd 300 Millionen für das Spanische beziehungsweise das Russische, während Edwards (2010: Kap. 8) argumentiert, daß die Kluft zwischen dem Englischen und den anderen Sprachen weiter gewachsen ist. Was die Ausbreitung des Englischen betrifft, sollte man die Schätzungen in Tabelle 1.1 zweifellos als eher konservativ betrachten.

6 Zahlen nach Graddol (2005, 2006: 95). Hinzu kommt: Wenn Südkoreaner ihre Kinder auf Sprachkurse nach China schicken, dann offenbar weniger auf Chinesisch- als auf Englischkurse, weil die Chinesen diese angeblich deutlich effektiver als die Koreaner und preiswerter als die Amerikaner gestalten (Stevens et al. 2006: 17). Um indische Interessenten anzulocken, werden an chinesischen Universitäten manche Seminare für Fortgeschrittene auf englisch abgehalten

(Graddol 2005). Und während 2005 in Tokios U-Bahnen einige Hinweisschilder auf chinesisch und koreanisch auftauchen, sind in japanischen Städten an öffentlichen Orten alle wesentlichen Informationen ins Englische übersetzt, nicht ins Chinesische.

321.3 Wahrscheinlichkeitsgesteuertes Sprachenlernen

Der Mechanismus, durch den sich Sprachkenntnisse in einer Bevölkerung ausbreiten, läßt sich meines Erachtens stilisiert in folgender Weise beschreiben. Erstens gibt es etwas, das ich als wahrscheinlichkeitsgesteuertes Sprachenlernen bezeichnen werde: Wie gut und wie schnell man seine Kenntnis einer Sprache erweitert, wie umfassend und wie lange man sie sich bewahrt, hängt stark von der Wahrscheinlichkeit ab, mit der man sich in dieser Sprache (ob aktiv oder passiv) zu bewegen erwartet.

Dies ist zum Teil eine Frage des erwarteten Nutzens und insofern der Motivation: Je wahrscheinlicher es ist, daß die Beherrschung einer bestimmten Sprache nützlich dafür sein wird, in Kontexten, in denen man sich nach eigener Einschätzung zu bewegen müssen, andere zu verstehen und selbst verstanden zu werden, desto mehr Mühe wird man investieren, sie zu erlernen – ob auf individueller Ebene, indem man Zeit, Energie und Geld darauf verwendet, sie zu lernen und sich in ihr zu üben, oder auf institutioneller Ebene, indem man den Unterricht in dieser Sprache einrichtet und finanziert. Dieser erwartete kommunikative Nutzen wird im Normalfall eine materielle Dimension aufweisen – wenn es uns der Erwerb einer Sprache ermöglicht, in vielen sich wahrscheinlich einstellenden Situationen besser zu verstehen und besser verstanden zu werden, dann wird er wahrscheinlich unsere potentiellen Einkünfte in die Höhe treiben –, muß es aber nicht und ist ohnehin sicherlich nicht auf sie zu reduzieren. Unser Interesse daran, uns mit anderen Menschen zu verständigen, beschränkt sich nicht auf den materiellen Gewinn, der sich daraus ergeben mag.

Das wahrscheinlichkeitsgesteuerte Erlernen einer Sprache ist zweitens eine Frage der Gelegenheit: Je öfter man sich in einem Kontext befindet, in dem eine bestimmte Sprache tatsächlich gebraucht wird, desto geringer ist der Aufwand, um sie zu erlernen oder bereits erworbene Kenntnisse zu

bewahren. Vereinfacht gesagt: Den Großteil der Sprachkenntnisse, über die wir verfügen, verdanken wir nicht den Fachleuten, die dafür bezahlt wurden, um sie uns beizubringen, sondern den zahllosen Gesprächspartnern, die geduldig genug waren, uns in einer Sprache, die wir nur schlecht beherrschten, zuzuhören und mit uns in ihr zu reden. Die Dimension der Gelegenheit ist mindestens so wichtig wie die Dimension der Motivation, und beide befruchten sich gegenseitig. Die Motivation, eine Sprache zu erlernen, bewirkt eine Suche nach Gelegenheiten, sich über die sich spontan ergebenden Möglichkeiten hinaus in ihr zu üben. Dabei wiederum wird den Menschen üblicherweise bewußt, was für einen Unterschied es bedeutet, wenn man das Gesagte versteht und sich aktiv am Gespräch beteiligen kann, was ihre Motivation stärkt, ihre Kenntnisse in der betreffenden Sprache zu verbessern.

Natürlich gibt es noch andere Faktoren, die entweder die Motivation, eine Sprache zu erlernen, oder die Leichtigkeit, mit der man dies tut, oder beides erheblich beeinflussen können. So kann etwa der ästhetische Reiz der in Erwägung gezogenen Sprache mit hineinspielen, aber auch die Nähe ihres Wortschatzes oder ihrer Grammatik zu denen der eigenen Muttersprache, oder aber die Größe und Geltung des literarischen Korpus, den wir mit ihr aus erster Hand kennenlernen können. Wenn wir jedoch berücksichtigen, daß sie sich auf die beiden Achsen – Motivation und Gelegenheit zum Lernen (und Frischhalten) – auswirkt, dann kann die Wahrscheinlichkeit der Interaktion in einer bestimmten Sprache als die zentrale Determinante gelten, um das Ausmaß, in dem die durchschnittlichen Kenntnisse einer bestimmten Nichtmuttersprache in einer bestimmten Bevölkerung zu- oder abnehmen, zu bestimmen. Steigt diese Wahrscheinlichkeit, dann bedeutet dies zum einen, daß jedes beliebige Niveau an Kenntnissen der fraglichen Sprache einen größeren Nutzen verspricht, und zum anderen, daß es geringere ³⁴Kosten verursacht, solche Kenntnisse zu erwerben oder zu bewahren.⁷

Diese Wahrscheinlichkeit spiegelt nicht einfach den Anteil der Weltbevölkerung wider, der sich aus Sprechern oder gar Muttersprachlern der besagten Sprache zusammensetzt. Das Pro-Kopf-Einkommen einer

Sprachgruppe etwa kann eine weitere starke Determinante dieser Wahrscheinlichkeit sein, da es sowohl die Mobilität ihrer Angehörigen – etwa als Touristen oder Geschäftsleute – als auch das Interesse anderer Menschen an der Interaktion mit ihnen – zum Beispiel als Verkäufer oder Angestellte – beeinflusst. Doch selbst der um die Chance, ihnen zu begegnen, gewichtete Prozentsatz von Menschen, die eine Sprache beherrschen, ergäbe eine äußerst schwache Prognose der Wahrscheinlichkeit, in dieser Sprache zu interagieren, und zwar aufgrund der entscheidenden Rolle eines zweiten Mikromechanismus, dem wir uns nun zuwenden wollen.⁸

Zwar wurden auch komplexere Maße für den kommunikativen Wert einer Sprache vorgeschlagen. So definiert beispielsweise Abram de Swaan (2001: 33-40) das, was er als den Q-Wert einer Sprache bezeichnet, als ihre Verbreitung, das heißt den Anteil an der Bevölkerung, der sie sprechen kann, multipliziert mit ihrer Zentralität, das heißt dem Anteil der mehrsprachigen Menschen an der besagten Bevölkerung, der sie sprechen kann. Wie ich jedoch detailliert an
7 *anderer Stelle gezeigt habe (Van Parijs 2004a: Appendix 1), besteht kein Grund zu der Annahme, dieser Q-Wert könnte den Anreiz, eine Sprache zu erlernen, besser erfassen als das schlichte und einfache Konzept der Verbreitung. Mir ist kein anderes Maß des kommunikativen Werts einer Sprache bekannt, das verspricht, die einfache Wahrscheinlichkeit der Interaktion in dieser Sprache als Prädiktor der Unterschiede in ihrem Erlernen und Bewahren nennenswert zu verbessern, wenn überhaupt.*

8 *Eine Reihe von Physikern hat damit begonnen, potentiell aufschlußreiche Modelle der Sprachenkonkurrenz zu entwickeln (vgl. Castellino et al. 2009, Abschn. V, für einen Überblick). Im ersten Modell dieser Art war die Wahrscheinlichkeit eines »Übertritts« von einer Sprache zur anderen einfach eine Funktion von Sprecherzahl und Statusindex; die allgemeine Übernahme einer Sprache bei Auslöschung ihrer Konkurrentin(nen) bildete mithin das einzige stabile Gleichgewicht (Abrams und Strogatz 2003). Spätere Entwicklungen gingen den entscheidenden Schritt weiter, zweisprachige Sprecher einzuführen (vgl. neben anderen Castelló et al. 2006). So wurde beispielsweise vorgeschlagen, daß eng verwandte Sprachen im Unterschied zu distanten eine Chance haben können, nebeneinander zu bestehen (Mira und Paredes 2005). Andere Forscher begannen mit der Untersuchung des Einflusses von »Sozialstrukturen«, die nicht »umfassend miteinander verbunden« sind (Minett und Wang 2008), und stellten vor diesem Hintergrund Hypothesen darüber auf, wann Versuche, einen sprachlichen Niedergang aufzuhalten oder zu bremsen, eine Chance auf Erfolg haben, und wie man vorgehen sollte, wenn dies der Fall ist (üblicherweise, indem man den »Statusindex« anhebt). Eine entscheidende Verfeinerung, die gegenwärtig noch aussteht, ist eine Modellbildung der Wahl der für ihre Interaktion zu verwendenden Sprache seitens zwei- oder mehrsprachiger Sprecher, mithin jener Mikromechanismus, dem der folgende Abschnitt gewidmet ist. Diese Lücke scheint jedoch bemerkt worden zu sein und könnte im Prinzip in ausgefeilteren Versionen dieser Modelle geschlossen werden (vgl. Castelló et al. 2008: 65: »Wir analysieren derzeit darüber hinaus ein von*